

FREUNDLICHKEIT – EINE TUGEND FÜR LOSER?

„Wenn wir irgendetwas unterschätzen in unserem Leben – dann ist es die Wirkung der Freundlichkeit.“ Das wusste schon der römische Kaiser und Philosoph Marc Aurel. Das Lächeln der Bäckerfrau am Morgen kann einen grauen Tag zum Leuchten bringen. Wem es gelingt, den Drängler an der Supermarktkasse mit einem freundlichen Wort vorbeizulassen, der entschärft nicht nur die Situation und verblüfft den anderen, sondern erreicht auch etwas für sich selbst: Gelassenheit statt Ärger, Freude statt Frust. Freundlichkeit tut gut; dem der sie bekommt genauso wie dem, der freundlich ist.

Wie kommt es also, dass Freundlichkeit oft so gering geschätzt oder gar als Masche wahrgenommen wird? Wenn der Kollege ungefragt einen Kaffee mitbringt, freut man sich nicht einfach über die freundliche Geste, sondern fragt sich, was dahinter steckt, was er wohl damit erreichen will. Und unter Jugendlichen gilt Freundlichkeit als Zeichen von Schwäche, ein Verhalten, das die so genannten Opfer, die Verlierer, auszeichnet oder besser gesagt brandmarkt.

Schon die Philosophen der Antike stellten sich die Frage: Ist der Mensch von sich aus freundlich und anderen zugewandt oder nur auf den eigenen Vorteil bedacht? Der Grieche Epikur¹ vertrat die Auffassung, anderen gegenüber freundlich zu sein und Freundschaften zu pflegen, sei schon aus rein egoistischen Erwägungen sinnvoll, „... um jemanden zu haben, der einen besucht, wenn man krank ist...“² Der römische Philosoph und Stoiker Seneca³, der aus eigenem Erleben nur zu gut wusste, was Krankheit bedeutet, widersprach. Ein Weiser suche einen Freund, „... um jemanden zu haben, an dessen Krankenbett er selbst sitzen kann...“ Freundlichkeit war in seinen Augen nicht nur eine Verpflichtung, sondern Bereicherung und Quell der Freude: „Keiner kann glücklich leben, wenn er immer nur auf seinen eigenen Vorteil aus ist. Du musst für andere leben, wenn du für dich selbst leben willst.“ Der schon oben zitierte Mark Aurel, ebenfalls ein Stoiker, drückte es so aus: „Die wahre Freude eines Menschen besteht darin zu tun, wofür er bestimmt ist. Er ist dazu bestimmt, seiner eigenen Gattung mit Wohlwollen zu begegnen.“

Menschen brauchen also andere Menschen, doch wenn die Denker der Antike von „Menschen“ sprachen, meinten sie damit - und da waren sich damals alle einig - ausschließlich Männer und unter diesen auch nur die mit Vermögen und von angesehener Herkunft.

¹ Griechischer Philosoph, 341-770 v. Chr.

² Sämtliche Zitate, soweit nicht anders vermerkt, stammen aus dem Buch „Freundlichkeit – Diskrete Anmerkungen zu einer unzeitgemäßen Tugend“, Adam Philips/Barbara Taylor © Klett-Cotta 2010

³ Römischer Philosoph, Staatsmann, Naturforscher und Dramatiker, 1-65 n.Chr.

Das aufkommende Christentum forderte Freundlichkeit für alle. Die *caritas*, die Nächstenliebe umfasste auch Sklaven, Bettler, Fremde und Frauen. *Caritas* wurde zu einer Art kulturellem Kitt und Freundlichkeit für Jahrhunderte eine Tugend, die sich jeder gerne zuschrieb. Aber die Frage blieb: Woher kommt die Freundlichkeit? Gehört sie zur menschlichen Natur oder wird sie dem Menschen von Gott geschenkt, will heißen ist der Mensch ohne Gottes Hilfe unfähig zur Freundlichkeit? Und vor allem: Sind Menschen freundlich, weil es ihr innerstes Bedürfnis ist, oder ist Freundlichkeit ein Mittel zum Zweck?

Im Jahr 1651 veröffentlichte der Engländer Thomas Hobbes den „Leviathan“, eine staatstheoretische Schrift, die als Grundlage der heutigen Politikwissenschaften gilt. Er beschreibt darin den Menschen als unbarmherzigen Egoisten, der sich im „Krieg aller gegen alle“⁴ befindet und der die Gesellschaft der anderen nur sucht, wenn es ihm einen persönlichen Vorteil bringt. Dieser psychologische Egoismus sei naturgegeben und damit, moralisch gesehen, nicht verwerflich. Aber wenn der Mensch kein soziales Wesen ist, wieso ist er dann, wenigstens manchmal, freundlich? Welchen Nutzen hat er davon?

Mit dieser Frage beschäftigt sich heute die Empirische Sozialforschung. In Spielen wie dem so genannten Gefangenendilemma können die Mitspieler wählen zwischen kooperativem und eigennützigem Verhalten. Das beste Ergebnis erzielen diejenigen, deren Strategie aus einer Mischung von Egoismus und Freundlichkeit besteht. Sie eröffnen das Spiel kooperativ und bleiben dabei bis die andere Partei eigennützig agiert, reagieren darauf ebenfalls mit egoistischem Verhalten, kehren dann aber sofort wieder zur kooperativen, zur freundlichen Strategie zurück.

Kooperatives Handeln macht also auch für Egoisten Sinn, weil man damit auf längere Sicht mehr erreichen kann. Dieser These würde wohl auch der schottische Ökonom Adam Smith⁵ zustimmen. Sein berühmtes Bild von der „unsichtbaren Hand“⁶ besagt, dass der Vorteil des kapitalistischen Systems darin läge, dass die vielen unterschiedlichen Einzelinteressen ganz von selbst zum Gemeinwohl beitragen. Die Realität heute sieht anders aus, möglicherweise auch, weil ein anderer Begriff von Smith wenig Beachtung findet: die Sympathie. Damit war nicht das individuelle Gefühl einzelner füreinander gemeint, sondern dass Menschen Gefühle teilen, gemeinsam fühlen. Smith war eng befreundet mit David Hume⁷, der heute als der bedeutendste englischsprachige Philosoph gilt. Er verglich die Übermittlung von Gefühlen mit der Vibration der Saiten einer Violine. Jeder einzelne schwingt mit den Freuden und Leiden seiner Mitmenschen mit als wären es seine eigenen. Das Glück der anderen bildet also eine notwendige Grundlage für das eigene Wohlbefinden.

David Hume war wohl selbst kein Freimaurer, aber seine Gedanken zu humanistischen Werten wie Wohlwollen und Freundschaft waren wesentlicher Bestandteil der Aufklärung und fanden Eingang in die ersten Bauhütten.

⁴ bellum omnium contra omnes

⁵ Schottischer Moralphilosoph, Aufklärer und Begründer der Nationalökonomie, 1723-1790

⁶ „led by an invisible hand“

⁷ Schottischer Philosoph, Historiker und Ökonom 1711-1776

Ausgerechnet der Freimaurer Jean-Jacques Rousseau⁸, der als eigenbrötlerisch und streitsüchtig galt, wurde zum Propheten der Freundlichkeit. Obwohl er selbst eher isoliert lebte, stellte er am Ende seines Lebens fest: „Man fühlt sich nie wirklich wohl, wenn kein Anderer bei einem ist.“ Seiner Meinung nach hing das Glück des Menschen wesentlich von der Gemeinschaft ab. In seinen Augen kann sich der Mensch sogar erst durch andere überhaupt zum Menschen entwickeln - und der Schlüssel zur kollektiven Existenz ist die Freundlichkeit.

Aber was bedeutet das denn nun - freundlich miteinander umgehen? Vielleicht kann man unterscheiden zwischen oberflächlicher Freundlichkeit und echtem Wohlwollen.

In der Personalwirtschaft gilt Freundlichkeit als Schlüsselqualifikation. Autoverkäufer müssen zum Lächeltraining, der Vorstandsvorsitzende wird gecoacht, um nahbar und menschlich „überzukommen“. Freundlichkeit wird zur Ware, ein Tauschobjekt, um einen Kaufvertrag abzuschließen oder Vertrauen zu wecken. Emotionale Anteilnahme ist unerwünscht.

Echte Freundlichkeit braucht Empathie, Wohlwollen und Mitgefühl. Diese Form von Mitmenschlichkeit bedeutet, dass man bereit sein muss, sich in den anderen und dessen Lage hineinzusetzen. Man muss den Schmerz und die Verletzlichkeit des anderen ertragen können und damit auch die eigene akzeptieren.

Als Teil des Projekts „Neue Lernkultur“ in Thüringen haben Grundschüler sich vorgenommen, Freundlichkeit zu verbreiten. Sie haben sich selbst einen Lehrplan verordnet, woran man erkennen kann, dass es einem fremden Menschen nicht gut geht, wie man so jemanden anspricht und was man tun kann, damit er wieder fröhlich wird. Sie haben sich gegenseitig eine Prüfung abgenommen und ziehen nun immer zu zweit mit einer Schärpe um den Bauch, auf der „Botschafter der Freundlichkeit“ steht, durch Erfurts Innenstadt, um ihre Mitbürger aufzumuntern - mit einem Lied oder einem Gedicht oder einfach durch Zuhören.

Und das Fazit? Freundlichkeit sollte ehrlich gemeint sein. Von Kommunikationstrainern wird oft die so genannte Sandwich-Methode empfohlen, das bedeutet, erst loben, dann kritisieren, dann loben. Doch Kritik mit Freundlichkeit zu ummanteln, ist in meinen Augen genauso falsch wie eine Leistung zu loben, die man eigentlich kritisieren sollte. All das fördert nur das Misstrauen gegenüber echter Freundlichkeit, die man doch eigentlich uneingeschränkt genießen können sollte.

Ist Freundlichkeit eine Schwäche? Ganz im Gegenteil. Für aufrichtige Freundlichkeit muss man selbst stark sein und die Schwäche des anderen aushalten können.

⁸ Französischer Schriftsteller, Pädagoge, Philosoph und Komponist, 1712-1778